

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Erscheint
wöchentlich drei Mal und
zwar Dienstag, Donnerstags
und Sonnabend. In-
scriptionspreis: die Klein-
seite 10 Pf.

Abonnement
vierteljährl. 1 M. 20 Pf.
(incl. Bringerlohn) in der
Expedition, bei unsern Bo-
ten, sowie bei allen Reichs-
Postanstalten.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

Nr. 11.

33. Jahrgang.

Dienstag, den 26. Januar

1886.

Verordnung, eine Neuwahl für den Reichstag im 19. Wahlkreise des König- reichs Sachsen betr.

Nachdem der zeitliche Reichstagsabgeordnete für den 19. Wahlkreis des Königreichs Sachsen das ihm übertragene Mandat niedergelegt hat, so ist für den bezeichneten Wahlkreis die Neuwahl eines Abgeordneten zu bewirken.

Hierzu ist von dem Ministerium des Innern

Dienstag, der 2. März 1886

als Wahltag festgesetzt und der Regierungsrath Ficker in Zwickau zum Wahlkommissar ernannt worden.

Der gedachte Wahlkreis umfaßt, wie seither, die zur Zeit des Erlasses des Wahlreglements vom 28. Mai 1870 zu den Bezirken der damaligen Gerichtsämter Stollberg, Hartenstein, Köhny, Schneeberg, Grünhain und Geheh gehörigen Städte und ländlichen Dörfern.

In Gemäßheit von § 34 des gedachten Reglements werden deshalb die Gemeindeobrigkeiten des fraglichen Wahlkreises — als welche in dieser Beziehung für die Städte mit revidirter Städteordnung die Stadträthe, für die Städte mit der Städteordnung für mittlere und kleine Städte die Bürgermeister und für

das platte Land die Amtshauptmannschaften anzusehen sind — hierdurch angewiesen, unter Beachtung der einschlagenden Bestimmungen des Wahlgesetzes für den Reichstag, vom 31. Mai 1869, bez. des mehrerwähnten Reglements, insbesondere §§ 6 und 7 des letzteren, ungefümt, und zwar zugleich für die in ihren Bezirken gelegenen exzempten Grundstücke, die Abgrenzung der Wahlbezirke vorzunehmen.

Hierzu haben die Stadträthe, Bürgermeister und Gemeindeobrigkeiten nach § 8 des Gesetzes und § 1 des Reglements die Wählerlisten aufzustellen.

Mit Auslegung der letzteren ist spätestens den 2. Februar 1886 zu beginnen, auch vorher in Gemäßheit von § 2 des Reglements die dort vorgeschriebene Bekanntmachung zu erlassen.

Ferner haben die Gemeindeobrigkeiten, denen die erforderlichen Formulare zu den Wahlprotokollen und Gegenlisten von hier aus zugehen werden, rechtzeitig nach § 8 des Reglements die Wahlvorsteher und Stellvertreter derselben, sowie die Wahllokale zu bestimmen und überhaupt für gehörige Erledigung des Wahlgeschäftes zu sorgen.

Dresden, am 18. Januar 1886.

Ministerium des Innern.

v. Rostig-Wallwig

Vaulig.

Des Kulturkampfes Ende.

Wie das Geläute ferner Glocken, die die Kräfte des müden Wanderers neu beleben, wie nach heißer, anstrengender Jagd das Hallali als frohlicher Schlußact an das Ohr des Waldmanns schlägt, so tönt von Rom her eine frohe Kunde zu dem auf seinem Werdegang begriffenen deutschen Volk. Des Kulturkampfes Ende, das sind die Worte, die zu uns herüberdringen und lauter und lauter, immer deutlicher und klarer vernehmen wir sie, je gespannter wir lauschen; ein Friedenssignal von unermeßlicher Tragweite, eine selbige Botschaft nach einem Kampf voll Bitterniß erfüllt die ganze civilisirte Welt.

Als damals das Unglaubliche glaubhaft, das Unwahrscheinliche zur Thatsache, der Papst in Rom zum Schiedsrichter ernannt wurde zwischen zwei um fernem Kolonialbesitz streitenden Nationen, da sagten sich Viele schon, daß gerade dieser geniale Griff des deutschen Kanzlers, der, beiläufig bemerkt, auch der humoristischen Seite nicht entbehrte, an die Unparteilichkeit des Papstes zu appelliren, nicht ohne Folgen für den Kulturkampf bleiben werde. Diese Voraussetzung ist nunmehr zur Gewißheit geworden. Die Ehre, welche Leo XIII. erwiesen ward, hat diesen veranlaßt, auch seinerseits mit Gunstbezeugungen nicht zu geizen, und so stehen sich jetzt der erste Kanzler des neuerstandenen deutschen Reiches und der Nachfolger des ersten unfehlbaren Papstes, des großen Flußes Pio Nono, mit ausgestreckten Händen gegenüber, um ihren Frieden mit einander zu schließen, d. h. einen modus vivendi, die Möglichkeit für Staat und Kirche in Freundschaft neben einander fortzubestehen, zu finden. Das ist die Lage der Dinge auf kirchenpolitischem Gebiet, das ist die Situation, die zwischen Rom und Berlin im Zeitraum weniger Monate nach dem alten Grundsatz geschaffen wurde, daß eine Liebe stets der anderen werth ist.

Doch betrachten wir uns die beiden Männer und das, was sie sich gegenseitig zu bieten haben, genauer. Da steht der Kanzler, unstreitig ein Diplomat, wie die Welt ihrer nur wenige noch gesehen hat. Sein Ziel ist der Friede, denn der Wille seines Herrn und Kaisers ist auf den Frieden gerichtet; seine Sorge ist die Festigung des großen Staatsgebäudes, dessen Grundlagen auf den Schlachtfeldern Oesterreichs und Frankreichs in blutigem Ringen gelegt wurden. Steht auch das Reich nach außen hin kräftig da, im Innern giebt es noch viel zu schaffen und die dringendste Aufgabe von allen heißt: ein Verträgniß zwischen Katholiken und Protestanten, eine gegenseitige Duldung bei Kirche und Staat. Und die Zeit ist günstig. Hat Leo XIII., der nicht nur durch seine lateinischen Verse als seiner Kopf, als ein Mann von Welt und Bildung sich legitimirt hat, denn nicht in seinem Schreiben, welches den Christusorden begleitete, das Reich eine gewaltige Größe, die Alle erkennen und anerkennen, mit Macht und Kräfte für die Dauer ausgerüstet, genannt? Und steht denn in diesen, von der eigenen Hand des Pontifex niedergeschriebenen Zeilen

nicht deutlich zu lesen, daß Rom mit dem „gewaltigen“ deutschen Reich zu rechnen sich angeschickt und damit auch seinerseits den warmen Wunsch empfunden hat, mit dem von Pio Nono verfluchten „legerischen Kaiserthum“ zu einem Ausgleich zu gelangen?! Von beiden Seiten also liegt der Wunsch, liegt das Bedürfniß nach Frieden vor; von beiden Seiten hat man es folglich aufgegeben, sich besiegen zu wollen. Nicht um die Unterwerfung des einen Theils handelt es sich, es ist das Bestreben, sich, so gut es geht, zu vertragen, welches triumphirt, weil man sich nicht überwinden kann. Das ist in der That des „Kulturkampfes“ Ende. Und wenn im letzten Augenblick nicht noch ein unerwarteter Zwischenfall seine Lücken übt, dann kommt der Friede zu Stande. Schon ist es gewiß, daß eine neue kirchenpolitische Vorlage den preussischen Landtag beschäftigen wird; hat Leo XIII. dies in seiner Encyclica, in welcher er die Bischöfe Preußens und den katholischen Theil des Volkes zur Treue für den König und zur Liebe zum Vaterland aufforderte, in klaren Worten doch gewünscht, als er um die Veseitigung des kirchlichen Gerichtshofes und um die Freiegebung der Erziehung der katholischen Geistlichkeit bat. Es ist der Rest der Maigesetze, der mit der neuen Vorlage an den Landtag zu Grabe fährt! Und dann? Dann ist alles Andere schnell erledigt. Die große Hauptsache aber ist und bleibt, daß Alles vor sich gegangen ist über die Köpfe des Centrum, über die Windthorst, Schorlemer, Rintelen, Häne und wie sie Alle heißen, hinweg!

So weit für heute. Was uns die Zukunft bringen wird, wer will das sagen? Der Friede zwischen Staat und Kirche, der wird geschlossen werden; es soll und muß ein Ausgleich sich ergeben. Daß damit aber jener Kampf, der schon Jahrhunderte in Deutschland tobt, der einen dreißig Jahre langen blutigen Krieg in unserem Vaterland zeitigt hat und der noch heute Elend, Zwist und tiefen Kummer über Tausende von Familien bringt, beendet sei, das glaubt und meint gewiß Niemand. Mag der „Kulturkampf“ auch zu Ende gehn, der Kampf der Geister bleibt. Ob Rom, ob Deutschland diesen Kampf gewinnt, das wird weitere Jahrhunderte noch wahren, bis sich's entscheidet. (D.-Ztg.)

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Die Erklärung des Ministers von Scholz, daß an die Aenderung des Währungssystems nicht zu denken sei, macht einer Agitation, die sehr große Dimensionen angenommen, jedenfalls ein Ende. Es ist zu bedauern, sagen die „N. Nachr.“, daß die Abwehr nicht früher erfolgt und der Erregung von Illusionen in Millionen gläubigen Gemüthern vorgebeugt worden ist. Mit einem sehr treffenden Worte hat Herr von Scholz gesagt, daß der Kampf für die Doppelwährung an die Glaubenskämpfe vergangener Zeiten erinnere. In der That ist die Verkündigung, daß die Doppelwährung der Landwirtschaft helfen, überhaupt bessere Zeiten

herbeiführen würde, als Glaubensartikel hingenommen. Wer verstand etwas von der ungemein schwierigen Währungsfrage? Es ist aber bekannt, daß Glaubenskriege mit größerer Erbitterung geführt werden, als andere, daß der Mensch für eine klare, unanfechtbare Wahrheit sich nicht in dem Maße erwärmt, wie für eine unverständene, unbegriffene Sägung. Wir dürfen annehmen, daß die meisten der Agitatoren für die Doppelwährung selbst zu den Gläubigen gehören, nur wenige zu den Verstehenden und — Nichtverstehenden.

— Die „Königliche Ztg.“ läßt sich aus Posen schreiben, daß unter den in der preuß. Thronrede angekündigten gesetzgeberischen Maßnahmen gegen die Polonisation auch die Wiederaufnahme der innern Kolonisation sei, es sollen zur Versteigerung gelangende polnische Güter gekauft und an deutsche Bauern vertheilt werden. Hand in Hand damit werde eine Vermehrung der deutschen Schulen zu gehen haben.

— Für den Monat März wird in katholischen Kreisen Deutschlands eine große Wallfahrt nach Rom vorbereitet, welche eine Huldbigung für Papst Leo bezweckt.

— In Berlin wurde dieser Tage das erste Volks-Kaffeehaus eröffnet. Die innere Einrichtung ist äußerst sauber. Für 5 Pfennige erhält man eine Tasse Kaffee oder ein Glas Milch oder $\frac{2}{10}$ Liter Bier. Zu demselben billigen Preise ist ein Butterbrot oder ein gekochtes Ei zu erhalten. Eine größere Tasse Kaffee, ein Glas Warmbir, ein belegtes Butterbrot wird mit je 10 Pf. bezahlt und Alles in bester und sauberster Zubereitung. Die gelesten Zeitungen Berlins und viele illustrierte Blätter liegen zur Lektüre aus. Deminospiele und Puffbretter stehen zur freien Benutzung, und nur das Kartenspiel und das Schnapstrinken sind verpönt. Die Gesellschaft für Errichtung von Volks-Kaffeehäusern richtet eben ihr Augenmerk besonders darauf, die großen Massen von dem Genuß spirituöser Getränke abzulenken. In den behaglich erwärmten Räumen sah es am Montag in früher Morgenstunde schon recht lebendig aus. Als um $5\frac{1}{2}$ Uhr das Lokal geöffnet wurde, erschienen bald die zur Arbeit gehenden Handwerker, um sich an frisch gekochtem Kaffee zu erwärmen; auch viele Frauen, für die besondere Tische reservirt blieben, fanden sich ein. Später sah man viele Handlungsgehilfen, auch Studenten und Vertreter anderer Berufsclassen das Volkskaffeehaus besuchen und über die neue, wohlthätige Einrichtung war nur eine Stimme des Lobes. Abends um $10\frac{1}{2}$ Uhr wird das Kaffeehaus, in welchem kein Kellner servirt, sondern die Bezahlung am Buffet entgegengenommen wird, geschlossen. Später sollen in allen Stadttheilen Volkskaffeehäuser errichtet werden.

— Von der Saale. Wie bei einer Seeschlacht, so donnert es seit einigen Tagen vom Saalepiegel gegen die Bergschettel, deren Puderperrücken erzittern unter dem Rückprall des verbielfältigten Donnergeprassel. Man sprengt auf Anordnung der Wasser-

baubehörden den mächtigen Eisberg, welcher in einer Ausdehnung von 4 km thalabwärts von Kösen in der schönen blauen Saale sich aufgebaut hat. In Folge dieser Barrikade des Winters ist der Fluß sehr hoch zurückgestaut, die Niederung theilweis schon unter Wasser und die rückliegenden Mühlen außer Betrieb gesetzt worden. Für die betreffenden Eigenthümer ein empfindlicher Schaden. Die Gefahr einer unabherrschbaren Erweiterung des elementaren Unheils wäre gegeben, wenn es nicht gelingen würde, den Fluß wieder in Fluß zu bringen. Man hofft, in den nächsten Tagen den grimmigen Barbar „Winter“ mit sammt seinen kalten Projectilen kalt gestellt, d. h. den dicken Eispiegel, welcher die Saale zu einem mächtigen Trümmel verandelt hat, durchbrochen zu haben.

— Oesterreich-Ungarn. In einer am Dienstag stattgehabten Konferenz der parlamentarischen äußersten Linken des ungarischen Unterhauses kam es zu einer bemerkenswerthen Erörterung über die auswärtige Politik Oesterreich-Ungarns. Gabriel Ugron verlangt, Oesterreich-Ungarn möge aus dem Drei-Kaiser-Bündnisse austreten und ein engeres Verhältnis mit den Balkanstaaten anstreben, auf die es durch seine Interessen am meisten angewiesen sei. Nach längerer Debatte zog Ugron seinen Antrag zurück, um ihn „zu einer gelegeneren Zeit“ wieder einzubringen.

— In Bukarest wird über den Frieden zwischen Bulgaren, Serben und Türken verhandelt, aber Keinem fällt es ein, die Waffen niederzulegen, ja der Sultan rüstet noch stärker wie früher; denn er sieht einen neuen Feind, die Griechen. Die Großmächte fordern in den stärksten Noten zum Frieden auf, aber ihre Noten sind Theaterblitze, sie haben keinen Triumph mehr in der Hand. An die Faust in der Tasche lehnen sich die Serben, Griechen u. s. w. nicht mehr, sie haben wie schlechte Schuldner nur vor dem Exekutor Respekt. Von den Großmächten hat aber nur Rußland Lust, den Exekutor zu machen und gerade diesen fürchten die anderen Mächte am meisten. So lesen denn die Serben und Griechen täglich in den Zeitungen mit Gemüthsruhe, daß keine Großmacht marschiren lassen will.

Locale und sächsische Nachrichten.

— Eibenstock, 25. Jan. Am Sonnabend Nachmittag gegen 1 Uhr kam in dem großen Werkgebäude der früher v. Vultejus'schen Glasbläse in Carlsefeld Feuer aus und zerstörte dasselbe das erst seit dem Jahre 1881 neu erbaute Gebäude vollständig. Obwohl ein Theil der Arbeiter dadurch auf mehrere Monate brodlos wird, so braucht der Betrieb in der Hauptsache doch nicht eingestellt zu werden, indem die andern Gebäude, darunter auch die alte Hütte, vom Feuer verschont geblieben sind. Die Entstehungsurache mag die Entzündung der über dem Glashofen aufgestapelten dünnen Feuerungshölzer gewesen sein.

— Leipzig. Aus dem jüngst publicirten Jahrgang der Mittheilungen des sächsischen statistischen Amtes läßt sich u. A. die oft ventilirte Frage beantworten, wie viel Millionäre in Leipzig ihren Wohnsitz haben. Die Zahl derjenigen physischen Personen, welche im Jahre 1884 mit einem Jahreseinkommen von 120,000 M. bis 290,000 M. in Leipzig zur Einkommensteuer eingeschätzt worden sind, beträgt 32, während die Zahl Derjenigen mit einem Jahreseinkommen von 48,000 bis 120,000 M. sich auf 140 bezieht. Es hat demnach im Jahre 1884 in Leipzig 32 Thaler-Millionäre und 140 Mark-Millionäre gegeben. Für Dresden stellt sich dieses Zahlenverhältnis auf 15 und 73, für Chemnitz auf 6 und 31.

— Löbau. Am Abend des 18. Januar gegen 1/10 Uhr lehrten 8 Stromer, die Abends in Löbau mit dem Görtlicher Zuge angelangt waren, in der Brauerei zu Ottenhain ein und verlangten Nachtlager. Als ihnen die Wirthin solches verweigerte, wurde dieselbe mißhandelt, ebenso die dazu gekommene alte Mutter derselben. Auf die Hülfserufe der Frauen eilten nun der Braugehälse und ein Lehrling, sowie später auch der Wirth hinzu, aber Alle konnten gegen die Bande nichts anfangen, sondern wurden übel zugerichtet; endlich erschien der Schmied aus Ottenhain und einige Andere, die den Hülfserufen gefolgt waren, und diesen gelang es endlich, die Bande durch kräftige Faustschläge zum Rückzuge zu bringen. Die Kette zog nunmehr die Straße entlang, brach Bäume um und zertrümmerte Fensterscheiben. Inzwischen war ihnen der Ottenhainer Wächter auf einem Seitenwege zugekommen und es glückte ihm, den einen der Landstreicher durch einen kräftigen Stockhieb ins Gesicht zu zeichnen; dann requirirte er die Bewohner Ottenhains, die, mit Knütteln bewaffnet, sofort ein Treiben auf die Unholde anstellten, und wirklich glückte es ihnen auch, auf dem sogenannten Todten bei Herrnhut fünf derselben zu fangen, welche der Obercornersdorfer Gensdarm gefesselt in das hiesige Amtsgericht abliefern. Zwei derselben, der Sattler Winkler aus Waldenburg und der Fleischer Dornau aus Berlin, sind bereits vielfach bestrafte Subjekte; zwei Andere, Oesterreicher, der Tapezierer Heine aus Ottakring und der Weber Heim aus Rumburg, sind bereits früher wegen Ver-

gehen aus Deutschland ausgewiesen worden. Leider gelang es dreien dieser Unholde, zu entkommen. Alle gehören anscheinend einer Bande an, die seit längerer Zeit in Görlich sich aufhält u. nach hier Abstecker macht.

— Zittau. Ein im vorigen Jahre eingewandter Arzt, der am hiesigen Orte in einer sogenannten Ordinationsanstalt seine Praxis ausübte, wurde am 20. ds. Mts. wegen Verdachts der Hochstaperei gefänglich eingezogen.

— Zwickau. Wiederholt sollte hier die Eisbahn des 17 ha Flächeninhalt habenden Schwanenteiches dem Eisport freigegeben werden, stets trat aber im letzten Moment Thauwetter ein. Am Freitag ist nun wirklich die fast einzig dastehende, von vielen Freunden frequentirte Eisbahn dem Eisport überlassen worden. Die Eisbahn der künstlichen Bewässerungsanlage ist übrigens in diesem Jahre so ungewöhnlich benützt worden, daß sie zuletzt kaum noch fahrbar war und jetzt für spätere Benutzung wieder frisch überrieselt wird.

— Chemnitz. Unser Nachbarort Gablenz ist seit einigen Wochen in großer Aufregung, da kurz hintereinander drei Brandstiftungen stattgefunden haben. Bei den betroffenen Gutsbesitzern konnte in 2 Fällen nur mit großer Mühe das Wohnhaus gerettet werden, die mit Borräthen gefüllten Scheunen nebst Seitengebäuden brannten bis auf den Grund nieder. Aufgefundenen Drohbrieve lassen vermuthen, daß den Brandstiftern ein teuflischer Plan zu Grunde liegt.

— Reichenbach, 22. Januar. „Ein süß' Geheimniß schließ' ich ein, doch wahr' ich's treu und schweig.“ — Dieses Motto zu jenem bekannten Verjüngungsbild fiel Einem unwillkürlich ein, wenn man gestern Abend, nachdem man mühsam durch einen schier undurchdringlichen Nebel sich hindurchgearbeitet, endlich auf dem Friesener Teichdamm angelangt war, um zunächst von dort aus das buntbewegte und animirte Treiben zu beobachten, eine Augenweide zu halten, welche von früheren „Petersburger Nächten“, die dort veranstaltet gewesen, noch in guter Erinnerung war. Illumination? Lampions? — Nichts da! — In nebeliges Dunkel gehüllt stand eine Menschenmasse, mauerhoch, am Damm entlang, mit Mühe nur erkannte man seine directeste Umgebung und schaute unverwandt in die Nebelmassen hinein, etwa in der Richtung, woher die Tonwellen der mit unverwundlichem Eifer aufspielenden Capelle kamen. Außerdem vernahm man noch das höllische Getöse, welches der Schlittschuhlauf auf dem Eise hervorzubringen pflegt, menschliches Stimmengewirr, und zu den Lichtbildern gehörte es, wenn hin und wieder einmal der matte Schein eines Lampions sich bis zur Straße herüberstahl. Das war der Stand der gestrigen „Petersburger Nacht“ etwa nach 9 Uhr, dem Höhepunkt der Situation. Eßt russisch. Zu Anfang soll es hell, die Illumination des Gasthofes, der nebenanstehenden Gebäude stattdoch und der Anblick des buntbelebten, durch Lampions umrahmten Teiches ganz angenehm gewesen sein. Selbst der Mond soll um jene Zeit seine Dienste nicht versagt haben. Zur Stunde aber, da das Fest zu voller Entfaltung kommen sollte, spielte die Natur eine unerwartete neckische Poffe, die von Vielen übel aufgenommen, von den Meisten aber mit Galgenhumor ertragen wurde. Wer etwas sehen wollte, mußte eben an jeden Gegenstand, den er zu sehen wünschte, eigens herantreten und so kam es, daß auf der Teichfläche selbst, trotz aller herrschenden Disciplin, eine Anzahl von Carambolagen vorkamen, die man aber gegenfeitig sich herzlich gern verzieh. Der phänomenale Nebel prägte der ganzen Situation etwas Geheimnißvolles auf. Von den fünf menschlichen Sinnen hatte gestern besonders das Gehör seine Dienste zu thun.

— Das Programm zur vierten Alpen-Turnfahrt der Sachsen nach Graz ist vorläufig wie folgt festgesetzt: Abfahrt von Dresden, Freitag, 16. Juli, Abends; Ankunft in Graz Sonnabend, 17. Juli, Abends. Sonntag, 18. Juli, Vormittags Wettturnen, Baden und Schwimmen, Nachmittags Schauturnen, Abends Festneipe. Montag, 19. Juli, Turnfahrten in die Umgegend von Graz. An gutem Unterkommen wird es in der großen Stadt Graz nicht fehlen und wenn sich die Zahl der bisherigen Turnfahrer auch verdoppeln sollte; sorgen doch jetzt schon die Turnier daselbst für ausreichende Wohnungen und festliches Willkommen. Dazu wird man, trotz der höheren Fahrten auf den österreichischen Bahnen, mindestens ebenso billig reisen, als bei den früheren Turnfahrten, denn von den bezüglichen Eisenbahndirectionen sind bereits die weitgehendsten Zusicherungen gemacht worden. Die Rückfahrt wird wiederum vollständig frei und nur für die Benutzung der Schnellzüge wird ein kleiner Aufschlag zu bezahlen sein. Um nun auch weiteren Wünschen der Turnfahrer Rechnung zu tragen, wird Diejenigen, welche das adriatische Meer sehen wollen, ein Extrazug am Montag Abend unter gleich günstigen Bedingungen nach Triest führen. Ja, dem weiten Blicke auf das Meer folgt noch ein weiteres lähnes Unternehmen; ein wohl ausgerüstetes Schiff erwartet die Reisefreudigen zu einer Rundfahrt in den classischen Gewässern Adrienslands und bringt die deutschen Turnfahrer nach Korfu, Athen, Konstantinopel, Smyrna, Brindisi, An-

konio und Venedig. In Konstantinopel, dem eigentlichen Ziele der Wasserfahrt, bereitet den Ankommenden der deutsche Turnverein eine gastliche Stätte. Die Zeiteintheilung wird so getroffen, daß die ganze Reise von Dresden und wieder dahin zurück in längstens 30 Tagen zu machen ist.

— Zu den Obliegenheiten der Landbriefträger gehört bekanntlich auch die Annahme von Postsendungen auf ihren Bestimmungsorten. Dieselben haben zu diesem Zwecke ein Annahmeregister bei sich zu führen, welches zur Eintragung der von ihnen angenommenen Sendungen mit Werthangabe, Einschreibsendungen, Postanweisungen, gewöhnlichen Pakete und Nachnahmeforderungen dient und nach jedem Bestimmungsorte von einem Beamten der Postanstalt durchgesehen wird. Die Auslieferer können derartige Sendungen entweder selbst in das Annahmeregister eintragen, oder die Eintragung den Landbriefträgern überlassen. Geschieht das Letztere, so hat der Landbriefträger das Buch mit dem betreffenden Eintrag dem Auslieferer auf Verlangen vorzulegen. Auf diese Weise ist Jedermann in den Stand gesetzt, bei Auslieferung einer Sendung — abgesehen von gewöhnlichen Briefen — durch Vermittelung des Landbriefträgers deren richtige und pünktliche Weiterbeförderung von vornherein sicher zu stellen.

Das Strecken nach der Decke

bildet auch das Thema eines Artikels, den in diesen Tagen das „Deutsche Tageblatt“ brachte. Das Strecken nach der Decke — heißt es dort — ist jetzt auch im deutschen Volke immer mehr außer Gebrauch gekommen. Zu den ständigen Klagen des heute lebenden Geschlechts gehört die über die unbefriedigenden Ergebnisse unserer wirtschaftlichen Entwicklung. Dieselbe wird so allgemein erhoben, daß höchstens die Frage offen gelassen werden kann, ob sie sich auch aus den objectiven Verhältnissen heraus rechtfertigen läßt, mit anderen Worten: ob der letzte Grund unseres wirtschaftlichen Unbehagens in den Personen oder in den Dingen enthalten ist. Bei einer Umfrage von Individuum zu Individuum dürfte kaum ein ersprießlicher, unsere Erkenntniß des ursprünglichen Zusammenhanges fördernder Einblick gewonnen werden, weil natürlich Jedermann bestreitet, daß er selber die ungünstigste Lage verschuldet habe. Nichtsdestoweniger legt gerade die Allgemeinheit des empfundenen wirtschaftlichen Mißbehagens die Vermuthung nahe, daß es sich hierbei in weit höherem Maße, als man sich selbst und Anderen eingestehen will, um einen Fehler in unserer Abwägung der wirtschaftlichen Ansprüche, die wir gegenüber unseren wirtschaftlichen Verbindlichkeiten zu erheben befugt sind, handle, wie um eine thatsächliche Unzulänglichkeit der dem deutschen Volke beschiedenen wirtschaftlichen Decke. Zahllose Existenzen nehmen nicht mehr den realen Zustand als das ausschlaggebende Moment an, dem sie ihre Lebenshaltung in weiser Beschränkung anpassen, sondern ihre subjectiven Bedürfnisse und Wünsche sind ihnen der Maßstab, den sie an ihr privates Budget legen, und da dieselben in der Regel nach nichts weniger als bescheiden und den jeweiligen Verhältnissen angemessen sind, so folgt daraus eine Differenz zwischen Einnahmen und Ausgaben, welche sich als Minus fühlbar macht und nun den permanenten Quell von Klagen über die wirtschaftliche Mißere der Gegenwart bildet.

Einsichtige Beurtheiler verhehlen sich dem gegenüber nicht, daß in Wahrheit uns der Schuh an einer ganz anderen Stelle drückt: daß die Mehrzahl der Leute über ihren Stand hinausstrebt und hinauslebt. Die Bedürfnisse des Volkes sind in ganz unverhältnismäßig rascherem Tempo gestiegen, als die Mittel zu ihrer Befriedigung: wo noch vor einem Menschenalter Genügsamkeit und Anspruchslosigkeit herrschte, da macht sich jetzt der Trieb breit, nach außen hin zu prunken; es gilt vielerwärts beinahe für schimpflich, sich irgend etwas zu versagen aus dem eingestandenem Grunde, daß man den Kostenpunkt scheut. Reiz- und Genußmittel der verschiedensten Art sind zu Artikeln des Massenconsums geworden, bei deren Verbrauch es kaum Jemanden noch in den Sinn kommt, daß sie während der guten alten Zeit, wo der Kampf ums Dasein so harmlose Formen hatte, unserer Vorfahren als hochgradige Luxusgegenstände erschienen. Wir wollen hier nur an gewisse Luxusgegenstände erinnern, welche in der Ausstattung der Confirmanden mit goldenen Uhren, Ketten u. dergl. zum Vorschein kommen, wo früher eine schlechte silberne Spindeluhre nebst Zubehör nicht nur für ein ausreichendes, sondern sogar hochangemessenes Geschenk galt; an den Consum des Champagners und echt importirter Havana-Cigarren bei Gesellschaften, denen noch nicht einmal eine außergewöhnlich festliche Veranlassung zu Grunde lag, an Stelle des früheren ganz guten Roth- und Weißweines und der billigen Großen-Cigarre. In Kleidung, Wäsche, Schmucksachen, Genußmitteln, Vergnügungen machen heute namentlich auch die Angehörigen der sogenannten minder begüterten Bevölkerungsschichten einen Aufwand, der vom Standpunkte einer gesunden Wirtschaftsführung ohne Frage als bedenklich charakterisirt werden muß. Wir fürchten nicht, in unserer diesbezüglichen Darlegung einem Widerspruch zu be-

gegen, denn die Praxis des täglichen Verkehrs bringt Beispiele in Hülle und Fülle, an denen Jeder, der sich vorurtheilsfrei über gewisse Krebschäden unseres Volksthumes informieren will, die Probe auf die Richtigkeit des Vordersatzes sammt seinen Konsequenzen machen kann.

Man komme uns nicht mit dem wirthschaftlichen Phrasenwust, in dem namentlich die professionellen Volkswirtschaftler groß sind, wenn sie von den gesteigerten Culturfortschritten, von dem gesteigerten Niveau der Lebenshaltung, als den größten wirthschaftlichen Segnungen schwagen, und Jedem, der die Nothwendigkeit des Sparens, des Beschränkens auf das Erreichbare, des Streckens nach der Decke betont, als einen Ignoranten in wirthschaftlichen Dingen, wenn nicht als etwas Schlimmeres, hinstellen. Wir leiden an der Unlust der Menschen, ihrer materiellen Begierlichkeit Raum und Bügel anzulegen. Die Correctur, die von ihnen selbst ausgehen mügte, erwarten sie von irgend einem mysteriösen Factor und lassen ihren Blick dadurch von dem nüchternen Realismus der Thatsache ablenken. Das ist eine für die künftige Entwicklung unserer wirthschaftlichen Bewegung mindestens ungunstige Disposition des Volksthumes, welcher durch Aufdeckung des wahren Sachverhalts nach Kräften entgegen gearbeitet werden muß.

Die Herrgottsmühle.

Eine Volksgeschichte aus Schwaben von August Butcher.
(10. Fortsetzung.)

Die Stimmung der Hauptbetheiligten war nach den Umständen eine sehr verschiedene, zum Theil eine sehr gedrückte. Vielleicht am ernstesten war Marie gestimmt, welche die unheilvolle Ursache für diese Szenen abgeben. Vom Resultat hing wohl auch für ihre Ruhe, ja vielleicht sogar für das Schicksal der Herrgottsmühle sehr viel ab, denn einen zum Buchttause Berurtheilten konnte man ihr doch nicht wohl mehr als Bräutigam zumuthen.

Der Erlenhofen Sig verlegte sich mit großer Frechheit zuerst aufs Lügen. Er behauptete, von dem „Kraniger“ so fürchtbar am Halse gepackt worden zu sein, daß er gar nicht mehr gewußt habe, wo und wer er sei. Von dem Stiche wisse er nichts, denn als ihm die Hände freigegeben, habe ihn schon die Faust des Mehlgahns getroffen, dem jedenfalls ein „heilloser Gedentzettel“ gehöre.

Aber mit diesen Behauptungen kam er schlimm an. Vor Allem behauptete der Kraniger, daß er ihn nach seinem heimtückischen Angriffe allerdings gepackt habe, aber nur an der Brust, und daß dann der Angeklagte ein Messer gezogen und ihm den lebensgefährlichen Stich versetzt habe. Das Gleiche gab Marie an, ebenso der Fahrenrieder, der von seinem erhabenen Standpunkte aus Alles genau gesehen hatte. Die Meisten, darunter der Müller, wollten nichts gesehen haben.

Der Mehlgahn, gefragt, wie er dazu gekommen, den Angeklagten niederzuschlagen, gab an, daß er gesehen, wie der Sig eben zu einem zweiten Stiche ausgeholt, und da habe er eben dem „Lämmel“ eins versetzt, daß er seiner Lebtage daran denke. Gefragt, ob er denn nicht etwas weniger hart hätte verfahren können, meinte er trocken: „Bei mir fällt's eben etwas deutlicher aus, wenn ich wohin greife. Für Sigens schlechte Knochen kann doch kein Anderer, als er selbst.“ Die Szene wurde erst ernst, als der Verteidiger des jungen Erlenhofers für diesen plaidirte. Die Angabe des Angeklagten, daß er den gefährlichen Stich nicht versetzt, sei nicht festzuhalten den glaubwürdigen Zeugenangaben gegenüber; aber, behauptete er, als ganz besonders mildern müsse der Umstand wirken, daß sein Klient sich in einer hochgradigen Aufregung befunden, hervorgerufen durch die Untreue seiner erklärten Braut.

Aller Augen richteten sich nach der zornig erglühenden Müller-Marie, die, so bald er geendet, nach erhaltener Erlaubnis erwiderte: „Ich bin nie die erklärte Braut des Angeklagten gewesen; das war nur eine abgefartete Sache zwischen ihm und meinem Vater, aber ich lasse mich nicht verschächern wie eine Baare!“

Jedermann staunte über diese resolute Sprache des Landmädchens. Sig sah grimmig, der Verteidiger etwas verlegen drein, während in des Krogenmannes Augen jäh's Feuer erwachte. Der Herrgottsmüller stöhnte vor Wuth, besonders als er sah, daß der Bildermann höhnisch grinsend die Knochenhände rieb und der Fahrenrieder ihm zuflüsterte, er habe eine Tochter wie die Jungfrau von Orleans und er werde ein Gedicht auf sie machen. Gegen den Mehlgahn hatte der Staatsanwalt schließlich den Strafantrag fallen lassen, was dieser als ganz selbstverständlich hinnahm, der Erlenhofen Sig aber wurde schließlich zu einem halben Jahre Gefängnis verurtheilt.

Der Beurtheilte erblickte bis in die Lippen, er hatte höchstens einige Wochen Arrest oder gar nur eine Geldstrafe erwartet, denn einen Messerstich, einem fahrenden Tabuletkrämer versetzt, hielt er für eine höchst geringfügige Sache.

Er suchte mit unheimlich rollenden Augen seine „Braut“, aber diese hatte den Blick gesenkt und dachte etwas beängstigt an die Folgen ihres Bekenntnisses. Der Müller litt wieder am „Bitterer“, als wenn man ihn verurtheilt hätte. Er hätte gern nach seinem echten Kirchwasser gegriffen, aber es hätte wohl kaum jezt

seine Wirkung gethan, hatte es ja nicht einmal die Lippen des Verteidigers, dem Sig ein ganzes Faß spendirt hatte, beredt genug machen können.

Als der Müller mit den „Seinen“ den Gerichtssaal verließ, sah er im Hintergrunde seinen Sohn wieder an der Seite des braunhaarigen Mädchens und er murmelte vor sich hin: „Sie fallen von mir ab wie ein dürres Laub.“ Aber gleich kam der alte Trost wieder über ihn. Er war auch noch da, sagte er sich, und wolle doch sehen, wer den härtesten Kopf habe. Eine stille Wuth überkam ihn, mit der sich eine seltsame Angst mischte.

Sofort ließ er anspannen und sagte in seiner brüskten Manier zu dem Bildermann und seinem Sohne: „Ich hab' den Fahrenrieder zum Mitfahren eingeladen und da wird es am Besten sein, wenn Ihr den Weg unter die Füsse nehmet und Euren Kram abholt. Ihr werdet jezt, da die Geschichte aus ist, lang genug in der Herrgottsmühle gewesen sein!“ — Faver erblickte vor Jörn, der alte Bildermann aber sagte mit seinem gewohnten malitiosen Lächeln: „Ganz recht, liebster Herrgottsmüller, aber bedor wir unseren Kram dann weiter tragen, muß ich Euch draußen noch eine Geschichte erzählen, über die das Gras gewachsen ist, sie wird Euch recht ansprechen, hoff' ich!“

Damit schritt er eifertig mit Faver von dannen, den Müller in einer seltsamen Erregung zurücklassend. Ein rasendes Fuhrwerk donnerte an ihnen vorüber. Es trug den Erlenhofen Sig, der die Erlaubnis erhalten hatte, seine Strafzeit erst später anzutreten. Faver schritt in düsterem Sinnen dahin, während sein Vater immer vor sich hinkicherte, als wäre er kindisch geworden.

5. Eine alte Geschichte und ihre Folgen.

Die Mühle klopperte wieder ihr eintöniges Lied und der Strudelbach rauschte stürmend über das große Schwungrad. Auch im Leben der Insassen war wieder das alltägliche Einerlei zur Herrschaft gelangt. Es lag eine schwüle Luft über der Herrgottsmühle, wie eine schwere Ahnung, für die man keinen Namen weiß; es war ja Alles noch so unfernt nach allen Seiten, im schlimmen, wie im guten Sinne.

Der Bildermann und der Krogenmann packten ihre Sachen und der zum Besuche gepreßte Fahrenrieder half ihnen dabei. Der Alte drang wiederholt in den Müller, daß erst „abgerechnet“ werden müsse. Umsonst entgegnete ihm der Müller, daß er für Loth und Logis nichts verlange, er blieb mit der Fähigkeit des Alters dabei, daß er wenigstens die Geschichte anhören müsse, die sehr erbaulich sei und ihm wie auf den Leib geschritten.

Der Herrgottsmüller mußte, wollte er nicht als Feigling erscheinen, schließlich seine Bereitwilligkeit, sie anzuhören, erklären und murmelte dabei zwischen den Zähnen: „Was kann er, der alte Narr wollen? Ich bin doch eigentlich begierig, was der Kruz vorbringen will.“ Die Müller-Marie war sehr, sehr schweigm geworden und die so schön geschweiften Lippen zogen sich noch herber nach unten, seit der Zwiepalt mit dem Vater bis zum Bruche gediehen war. Sie redeten Beide nichts mit einander und sahen wohl, daß Jedes bereit war, sein Alles einzusetzen. Es mußte ein Ende nehmen, so oder so, das fühlten Vater und Tochter wohl, und die Gleichartigkeit ihrer Natur nach dieser Richtung kehrte sich im stillen Kampfe immer mehr hervor. Und doch war dieser Kampf wieder ein ungleicher: Der Müller war alt, von geheimer Angst gefoltert, Marie jung und reines Herzens.

Sie hatte gleich am Morgen nach der Verhandlung ein eingehendes Gespräch mit Faver gepflogen, und der ehrliche Mann hatte ihr die Zurückgabe ihres Wortes angetragen, wenn das ihr Ruhe und Frieden geben könne, aber sie hatte ihn mit großen, erschredten Augen angesehen und herb gesagt: „Sind denn die Männer alle wetterwendisch?“ Dann in Thränen ausbrechend, war sie ihm um den Hals gefallen und hatte gerufen: „Nein, das ist Dein Ernst nicht, es würde mir das Herz abbrechen. Reinetwegen kann die Herrgottsmühle und Alles zu Grunde gehen, wenn nur Du mir bleibst, mein Herzens- und Schmerzensmann!“

„Wir sind gewillt, bei einander zu stehen,“ sagte darauf Faver mit bewegter Stimme, und sie rief ihm zwischen Lachen und Weinen zu: „O, Ihr zweiflerischen Männerleute, von uns könnt Ihr Kämpfen und Ausharren lernen. Und wenn ich's nie hätte zum Wort kommen lassen dürfen, ich hätte Dir doch im Treuen angehangen mein Leben lang —“

Lief nur in der stillen Brust
Wohnt des Lebens Schirm und Lust,
Die Treue!

Während sie innig umschlungen an der Hintertüre standen, trat der Bildermann, der sie vom Fenster aus beobachtet hatte, zu ihnen und sagte mit einem ungewohnten Schimmer in den grauen Augen und einem fremden Beben in der Stimme: „So ist's recht, Kinder, hab's früher nicht glauben wollen, glaub's aber jezt, daß einer von Oben in unsere Geschichte hineinspricht.“ — und weiterschreitend murmelte er unverständliche Worte vor sich hin. Die beiden Vereinten sahen ihn zuerst erschrocken an, als er kam, und blickten ihn mit unausgesprochenen Stauen nach, als er wieder ging.

Der Mittagstisch versammelte nicht, wie früher, Alle Hausgenossen und die Burschen, die in der gastfreien Herrgottsmühle keine Seltenen waren. Der Bildermann und sein Sohn waren heute ausgegangen, angeblich nur, um in der Nachbarschaft Abschied zu neh-

men, Marie machte sich in der Küche zu schaffen, und so sahen nur der Müller, der Fahrenrieder und der Mehlgahn bei Tische. Der Erste aß nichts, der Andere plauderte unaufhörlich, aber umsonst und nur der Dritte zog mit ungeheurem Appetit Alles an sich, was die Magd brachte. (Fortf. folgt.)

Bermischte Nachrichten.

— Ueber eine raffiniert boshafte Ovation wird aus Valencia berichtet: „Die junge Tänzerin Dorida sollte im diesjährigen Fasching ihre Vermählung mit dem einzigen Sohne eines Bankiers feiern. Am 15. d. M. debütierte Signora Dorida in „Excelsior“, dies sollte auch ihre Abschiedsvorstellung sein. Die schöne Tänzerin erhielt von allen Seiten Blumen und Geschenke und aus dem Orchester reichte man ihr einen Korb, dessen Deckel aus rothen Camellen und Maiglöckchen gebildet war. An dem Griffe hing ein Zettel, mit den Worten: „Deffne mich, Du schönes Kind.“ Das junge Mädchen hob den Deckel in die Höhe und im selben Momente sprangen — zwei riesige Ratten auf ihre Brust... Wie eine Verzweifelte schlug sie mit den Händen nach den eklhaften Thieren und sank alsbald, von Wunden bedeckt und in Krämpfen sich windend, zu Boden. Signora Dorida ist an einem Gehirnleiden erkrankt, und die Aerzte erklären, daß, wenn auch das Leben gerettet werden kann, für ihren Verstand gefährdet werden müsse. Als die Urheberin der gräßlichen Ovation will man die künftige Schwiegermutter der Tänzerin entdeckt haben, die in solcher Weise die Verbindung, welche ihre Kläne durchkreuzte, unmöglich gemacht hat. Es herrscht über die Affaire große Erbitterung, weil die Berichte bis jezt keinerlei Miene gemacht haben, sich mit der Sache zu beschäftigen.“

— In einer Gesellschaft in Vopparb, die sich jeden Freitag Abend zusammensindet, wurde kürzlich die Frage diskutiert, woher es wohl läme, daß die Postkone von dem reisenden Publikum in der Regel mit „Schwager“ angeredet würden. Da Niemand Auskunft zu geben vermochte, so übernahm es einer der Herren, unseren Generalpostmeister von Stephan direkt um Aufschluß zu bitten. Umgehend traf folgende Mittheilung ein: „In Kur (Chur), früher dem Hauptnotenpunkt der Alpenstraßen, wurden die italienischen, auf dem Sattelpferde reitenden Postillons „Chevalier“ genannt; daraus wurde im schweizerischen Deutsch (schwyzerischen Dätsch) Schwalger, Schwalger, endlich Schwager. Die Stadt Chur (Coira) war vermöge des Fremdenverkehrs eine Art Sprachmesse, daher „Kurwätsch“, „Kauderwätsch.“ Schließlich giebt der Staatssekretär des Reichs-Postamtes dem Brieffschreiber für analoge Fälle einen zeitgemäßen Wint, der seine Berechtigung hat und den wir deshalb auch noch mittheilen wollen: „Etwas weitere Fragen erbittet aber zu einer außerparlamentarischen Jahreszeit höflichst v. Stephan.“

— Hütet Euch vor Dieben. Ein bekannter Schriftsteller in Paris glitt eines Tages auf dem Pflaster aus, ein braver Mann hob ihn auf und führte ihn nach Hause. Ueberdies erkundigte er sich im Laufe der Woche nach des Schriftstellers Befinden, so daß dieser sich veranlaßt sah, den Wackeren zu fragen, ob er ihm nicht in irgend einer Weise gefällig sein könne. Der Mann verlangte nichts als — seine abgelegten Hüte. „Ich bin Diebesversteher,“ sagte er, „dies ist mein Beruf.“ Und dazu brauchen Sie alte Hüte? „Aberdings, und das ist sehr einfach. Sie müssen nämlich wissen, daß die Diebe eine Art Polizei haben, welche die Aufgabe hat, ihnen zu sagen, wo am besten Gelegenheit zu einem guten Handstreich ist. Unter den Diebespolizisten sind einige, welche hauptsächlich alte Leute oder alleinstehende Frauen überwachen. Haben sie eine solche Person entdeckt und wissen sie, daß diese etwas Geld oder Werthsachen liegen hat, so zeigen sie es irgend einem schlechten Kerl an, welcher fähig ist, Alles zu unternehmen. Diese Kerle verschleude ich.“ „Mit alten Hüten?“ „Ja, mit alten Hüten: Denken Sie sich, Sie wären ein altes, alleinstehendes Fräulein, so komme ich zu Ihnen, erkläre Ihnen, welcher Gefahr Sie ausgesetzt sind, und abonniere Sie für 1 Franc monatlich, d. h. ich verpflichte mich, in Ihrem Vorzimmer beständig einen Männerhut hängen zu lassen, der den Dieb entfernt.“ — „Wie das?“ — „Der Kerl läutet. Sie öffnen die Thür, mit einem Blicke sieht er Alles, was im Vorzimmer ist. Er bemerkt den Hut und weil er Lärm vermeiden will, denkt er sich: Schade, ich bin umsonst dagewesen, die Alte hat Besuch, ich muß ein anderes Mal wiederkommen. Unter irgend einem Vorwande entfernt er sich. Uebermorgen dasselbe Resultat. In der nächsten Woche wieder. Zum Teufel, denkt er, die Alte hat zu viel Besuch, und weil er gewiß nicht auffallen will, giebt er das Geschäft auf.“ — „Sehr klug! aber kann denn die alleinstehende alte Dame nicht einen Hut kaufen, der ihr ein für alle Mal dient?“ — „O nein! entschuldigen Sie. Erstens muß er jeden Tag sauber gebürstet sein und von Männerhand an den Nagel gehängt werden, denn ein Mann hängt den Hut anders, als ein Frauenzimmer. Zweitens darf er nicht aus der Mode sein; und schließlich darf es nicht immer ein und derselbe sein, sonst hat der

Kerl den Kniff bald herausbekommen und die Sache wirkt nicht mehr." "Sie haben Recht!" "Ich wechsele den Hut täglich aus. Gegenwärtig besitze ich 241 Hüte. Keiner meiner Kunden hat zwei Tage hinter einander denselben Hut. Heute ist es ein weicher, morgen ein runder Hut, übermorgen ein Cylinderrand, dann ein breitkrämpiger u. s. w. Manchmal, wenn ich erfahre, daß ein Kunde bedroht ist, lasse ich zwei Hüte zurück!" — "Das nenne ich vorsichtig!" — "Sie müssen aber bedenken, in welchen Mißcredit ich käme, wenn einer meiner Kunden umgebracht würde." — "Und verdienen Sie ihr Brod mit diesem Handwerk?" — "Nun, ich kann sagen, daß es geht. Das ist leicht auszurechnen. Ich habe 209 Kunden zu einem Frank monatlich, das macht 2500 Franken in einem Jahre, und damit läßt sich, wenn man keine großen Sprünge macht, immerhin leidlich auskommen."

— Ein Kunstgenuß. In einer Hamburger Kaufmannsfamilie dient seit kurzer Zeit ein braves Mädchen aus dem Heimathland Fritz Reuters. Es

hat bald verstanden, sich die Zufriedenheit seiner Herrschaft zu erringen, und die letztere läßt es an Beweisen ihrer Güte nicht fehlen. Eines Tages schenkt die Hausfrau unserer "Fieken" ein Theaterbillet und selbstverständlich den dazu gehörigen freien Abend. Außerordentlich gepuzt und freudestrahlend verläßt die Glückliche das Haus, um indeß nach Verlauf einer guten halben Stunde zurückzukehren. Darob natürlich allgemeines Erstaunen. "Nun Fieken, schon wieder da?" meinte die Hausfrau. "O Madame", sagt noch ganz aufgeregt von den ihr zu Theil gewordenen Genüssen das Mädchen, "o Madame, et war wunnerfchön." "So, es hat Dir also gefallen, aber warum denn?" "O Madame, de velen fienen Lüd un de Musil. Und dann dat grote schöne Bild! So wat bewo' id all min Dag nich seihn!" "Ja aber wenn es Dir so gut gefallen hat, warum bist Du nicht länger dageblieben, Fieken?" "Je Madame, as wi dor nu seten und Musil härten, würd dat grote Bild tau Höcht treckt (gezogen) un dorachter

stunnen Twei un fungen an tau snecken un sid wat tau vertellen. Dor bewo' ich mi dacht: Dat giebt bi ja nu wieter nids an und bün nach Hus gangen."

Chemnitzer Marktpreise vom 23. Januar 1886.

Weizen russ. Sorten	8 Mt. 50 Pf. bis	8 Mt. 70 Pf. pr. 50 Kilo
• poln. weiß u. bunnt	8 . 35	8 . 50
• sächs. gelb u. weiß	8 . 10	8 . 50
Roggen preussischer	7 . 10	7 . 25
• sächsischer	7	7 . 10
• fremder	6 . 90	7
Braugerste	7 . 50	8 . 50
Futtergerste	5 . 75	6 . 50
Safer, sächsischer	6 . 95	7 . 80
Safer, verregnet	—	—
Rocheröfen	8 . 70	8 . 90
Rabl- u. Futtereröfen	7	7 . 75
Heu	8 . 10	8 . 60
Stroh	2 . 20	2 . 60
Kartoffeln	2	2 . 40
Butter	2	2 . 50

Einladung zum Maskenball der Gesellschaft Tunnel.

Die geehrten Mitglieder der Gesellschaft Tunnel nebst ihren Angehörigen werden zu dem am 22. Februar a. c. im Schützenhause stattfindenden Maskenball ganz ergebenst eingeladen.

Eibenstock, 25. Januar 1886.

Der Vorstand.
Ludwig Gläh.

Tanzunterricht.

Den geehrten Damen und Herren zur schuldigen Nachricht, daß der erwartete Cours für Tanz- und Auslandsunterricht morgen, **Mittwoch**, als den 27. d. Mts. Abends 8 Uhr für Damen und 9 Uhr für Herren im Deutschen Haus eröffnet wird. Ferner wird noch anderweit zur regen Theilnahme hierzu freundlichst eingeladen.

Eibenstock, 26. Jan. 1886.
Hochachtungsvoll
Friedrich Flemmig.

Ein an der Eisenbahn gelegenes wasserreiches großes

Hausgrundstück

wird zu kaufen gesucht.

G. Heymann,
Stützengrün.

Heute, Dienstag, schlachte ich mein Schwein u. verkaufe:
Fleisch à Pfd. zu 60 Pf.,
Schmeer à Pfd. 70 Pf., Wurst à Pfd. 70 Pf.
Karl Siegel
im Winkel.

Vorläufige Anzeige!

Donnerstag, d. 4. Februar:

Grosses Concert

im „Felschloßchen“.

G. Oeser, Musikdir.

Holländer Seringe,

à Stück 4 Pf.,
empfiehlt **G. Emil Tittel.**
am Postplatz.

Geflügel-Verein.

Nächsten Donnerstag, Abends 8 Uhr: **Versammlung** bei Jul. Selbmann.

Ein Garçon-Logis

ist zu vermieten
Postplatz Nr. 48.

An- und Abmelungs-Formulare

für die Krankenversicherung, zur Benutzung für Arbeitgeber bei An- resp. Abmeldung ihres Personals, hält vorrätzig
E. Hannebohn's Buchdruckerei.

Die Realschule mit Progymnasium zu Schneeberg,

welche die Berechtigung zur Ausstellung von Zeugnissen für den einjährig-freiwilligen Militärdienst besitzt, beginnt das neue Schuljahr Montag, den 3. Mai, an welchem Tage vormittags 9 Uhr die **Aufnahmeprüfung** der angemeldeten Schüler stattfindet.

Bei der Anmeldung, welcher der Unterzeichnete bis 31. März entgegensteht, sind **Vauszeugnis, Impfschein und Schulzeugnis** vorzulegen.

Obwohl Schritte gethan sind, welche die Errichtung eines **Staatsgymnasiums** in hiesiger Stadt bezwecken, so dürfte doch diese Thatsache auch im günstigsten Falle auf die für **Ostern a. c. bevorstehende Aufnahme** von keinem alterierenden Einflusse sein.

Schneeberg, d. 23. Januar 1886. **O. Ritter,** Dirigent.

Anstalt für Zimmer-Einrichtung.

Größte Auswahl am Plage in

Zihsdecken

von den billigsten Jutes bis zu den feinsten Plüsch- und Gobelin-Decken.

Zeppiche

in abgepaßt und in Rollenwaare.

Gardinen

in engl. Faß, in abgepaßt und in Stückwaare.

Burger & Heinert,
Zwidau,
innere Schneebergerstr. 4
Billigste, feste Preise.
Auswahlfendungen franko.

Dampffischlerei

von **Julius Köhler Nachfolger,**
Möbelfabrik in Chemnitz, innere Klosterstraße No. 19.

Billigste und beste Bezugsquelle für Möbel.

Machen ganz besonders auf die von uns fabricirten **Massenartikel** als: Kommoden, Kleider- und Wäscheschränke, Tische, Stühle, Verticom's, Bücherschränke, Bettstellen, Küchenmöbel zc. aufmerksam, die trotz ihrer Billigkeit bekanntlich sauber, dauerhaft u. geschmackvoll ausgeführt sind. Durch unsere **Dampftrocknerei** sind wir in den Stand gesetzt, vollständige Garantie gegen Springen und Reißen der Möbel zu geben.

Im Interesse des geehrten Publikums bitten wir, genau auf unsere Firma und Straße zu achten.

Ein junger Mann (Kaufmann), gegenwärtig bei seinem Lehrprincipal noch in Stellung, sucht, gestützt auf gute Zeugnisse, in Eibenstock Con-dition. Offerten werden unter Chiffre **H. G.** postlagernd Eibenstock erbeten.

Frische Pöcklinge

sowie **Apfelsinen** treffen heute auf dem Neumarkt ein. **Franz Voigt**
a. Auerbach.

Ein Laden

mit Niederlage und Wohnung wird bald zu mietben gesucht. Offerten vermittelt die Expedition dieses Blattes.

Frische Ban-Crème-Bruchchocolade

empfiehlt **G. Emil Tittel**
am Postplatz.

„Silienmilchseife“

beseitigt sofort alle **Sommersprossen**, erzeugt einen wunderbar weichen Teint und ist von höchst angenehmen Wohlgeruch. Preis à Stück 50 Pf. Zu haben bei **Apoth. Fischer.**

Eau de Cologne

in Flaschen verschiedenster Größe, sowie **ff Blumengeist**
empfiehlt **E. Hannebohn.**

Fahrplan

der Chemnitz-Aue-Adorfer Eisenbahn
Von Chemnitz nach Adorf.

	Früh	Früh	Abm.	Abm.
Chemnitz	4,45	9,20	2,14	7,0
Burghardtödf.	5,34	10,13	3,13	7,56
Zwönitz	6,12	10,51	4,6	8,33
Lößnitz	6,24	11,2	4,19	8,45
Kue [Ankunft]	6,43	11,23	4,41	8,6
Kue [Abfahrt]	6,58	11,35	4,57	8,45
Wolfsgrün	7,37	12,8	5,28	10,18
Eibenstock	7,53	12,22	5,41	10,27
Schönheide	8,5	12,31	5,50	10,35
Rautentrang	8,30	12,50	6,8	10,59
Jägergrün	4,50	8,41	1,1	6,18
Schöneck	5,36	9,21	1,43	6,55
Zwota	5,50	9,34	1,57	7,9
Marktneufirch.	6,19	10,0	2,23	7,35
Adorf	6,28	10,9	2,32	7,44

Von Adorf nach Chemnitz.

	Früh	Früh	Abm.	Abm.
Adorf	4,30	8,3	1,23	6,30
Marktneufirchen	4,44	8,21	1,34	6,36
Zwota	5,14	8,51	2,0	7,6
Schöneck	5,41	9,19	2,28	7,31
Jägergrün	6,21	9,58	3,8	8,7
Rautentrang	6,29	10,5	3,15	8,14
Schönheide	6,56	10,29	3,39	8,35
Eibenstock	7,9	10,40	3,50	8,45
Wolfsgrün	7,22	10,51	4,1	8,55
Kue [Ankunft]	7,56	11,25	4,35	9,25
Kue [Abfahrt]	8,30	11,40	5,7	—
Zwönitz	5,53	8,51	1,23	6,31
Lößnitz	6,11	9,14	1,21	6,49
Burghardtödf.	6,49	10,9	1,00	6,28
Chemnitz	7,33	11,8	1,45	7,16

Omnibus-Fahrplan.

Abfahrt von der Kaiserl. Postanstalt:

Früh	6 Uhr	45 M.	nach Chemnitz u. Adorf.
10	10	—	Chemnitz.
Mittags	11	50	—
Abm.	3	20	—
Abends	8	—	—
	9	50	—